

# Inhalt

Einleitung CHRISTIAN KIENING	9
Rom 972: Die mediale Begleitung einer Heirat BRUNO REUDENBACH	17
Rupertsberg um 1150: Prophetische Übertragungen CHRISTEL MEIER-STAUBACH	31
Schwaben um 1190: Dimensionen der Schrift PIA SELMAYR	41
Rom 1191: Die Medialität geprägter Gegenstände BRIGITTE M. BEDOS-REZAK	51
Heiligenkreuz um 1200: Konstellationen der Fortuna SUSANNE REICHLIN	63
Bergen um 1270: Laustik – eine Nachtigall KATE HESLOP	79
Mitteldeutschland um 1300: Legenden inszenieren Medialität THOMAS MÜLLER	89
Straßburg um 1315: Trost ohne Trost CLAUDIO NOTZ	99
Avignon 1329: Zensur als medialer Ernstfall SUSANNE KÖBELE	107
Pisa 1336: Reisen an andere Orte DAVID GANZ	119

Siena um 1340: Gemalte Himmelsmusik als intermediale Konfiguration KLAUS KRÜGER	135
Engelberg nach 1350: Die Vermittlung des Un(ver)mittelbaren RENÉ WETZEL	149
Riom um 1456: Heilige, Engel und Stifter BRIGITTE KURMANN-SCHWARZ	159
Einsiedeln 1466: Wallfahrt und vervielfältigte Bilder PETER SCHMIDT	177
Trier 1473: Inszenierung, Propaganda, Reflexe BIRGIT STUDDT	189
Frankenberg 1476: Ein Stadtbrand als historiographisches Ereignis DANIELA SCHULTE	199
Bern 1484/85: Medialisierung städtischer Ursprünge MARTINA STERCKEN	209
Atlantik 1493: Schiffe, Fässer, Schriften CHRISTIAN KIENING	223
Dänemark um 1500: Gelehrte Inszenierungen der Macht LENA ROHRBACH	235
München 1510: Ein Schauspiel vom Tode MAXIMILIAN BENZ	247
Straßburg 1511: Hans Baldung Grien bedient Graphik-Sammler MARIUS RIMMELE	257
Zürich 1525: Widmers Liste – Materialität und Medialität im Bildersturm JAN-FRIEDRICH MISSFELDER	269
Burgos 1554: Schelmische Weltsicht DANIELA FUHRMANN	279

Venedig 1558: Verlorene Briefe und eine neue Welt ORIANA SCHÄLLIBAUM	289
Mantua – Florenz – Basel um 1600: Künstlerische Transferprozesse BRITTA DÜMPELMANN	303
Muri 1631: Totengedächtnis zwischen Liturgie und Historiographie BETTINA SCHÖLLER	313
Nürnberg 1644/45: Aemulatio der Zerstörung DAMARIS LEIMGRUBER	323
Schleswig 1654: Ein Perser in Deutschland MIREILLE SCHNYDER	339
München 1672: Die Globalisierung Marias FABRICE FLÜCKIGER	349
Zittau 1681: Medialität – Theatralität CHRISTIAN MEIERHOFER	361
Halle 1735: Die Entdeckung der Literatur FRAUKE BERNDT	371
Paris 1753: L’anthropo-scène – eine katastrophische Mediologie der Menschheitsgeschichte JÖRG DÜNNE	379
Berlin 1817: Phantasmen und Fassaden FLORIAN NICKEL	389
Amerika 1839: Unheimliche Transmissionen JOHANNES BINOTTO	399
Paris 1840: Napoleon steigt aus dem Grab MICHAEL GAMPER	407
Münster 1840: Die Schrift heiligt den Körper CHRISTOPH GARDIAN	417

Südafrika 1863 und 1993/94: Maqoma – Kolonialfotografie als Palimpsest GESINE KRÜGER	427
Basel 1873: Medialität und Antimedialität ULRICH JOHANNES BEIL	439
England 1877: Francis Galton und die Kompositfotografie BERND STIEGLER	449
Basel 1881 – Weimar 1889: »Krikelkrakel« BARBARA NAUMANN	461
Paris 1900: Bilder der Welt – die Welt als Bild MALTE HAGENER	475
Paris 1900: Lebende Bilder auf der Filmleinwand DANIEL WIEGAND	485
Hamburg 1907: Zeichentisch und Bilderatlas THOMAS HENSEL	495
Berlin 1916: Politiken des Medialen DEMIAN BERGER	507
Ludwigshafen 1959: Magnetbänder auf Zelluloid MONIKA DOMMANN	515

# Einleitung

CHRISTIAN KIENING

»Als Phoebus untergegangen war, begann Nox mit ihren funkensprühenden Zügeln den klaren Himmel zu ersteigen und die glänzenden Sterne herbeizurufen. Dann entzündete der alte Bootes (Bärenhüter) den aufwärtsstrebenden Wagen, und die Sterne Dracos, heftig bewegt, erstrahlten. Orion entflamte in goldener Rüstung, den gleißenden Sirius im Gefolge. [...] Fama unterdessen glitt durch die bebenden Ohren des Mädchens, während Jupiters Palast sich mit Getöse füllte« (Martianus Capella, *De nuptiis Philologiae et Mercurii*, II [98]; Übersetzung Ch. K.). – »Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenseins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen. | Diese guten Aspekten, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wußten, mögen wohl Ursache an meiner Erhaltung gewesen sein [...]« (Goethe, *Aus meinem Leben*, 10).

Das erste Zitat ist über 1600 Jahre alt. Es entstammt der lateinischen prosimetrischen Schrift des Martianus Capella, der in allegorischem Gewand die Verbindung von Philologie und Merkur beschreibt und den Hochzeitstag mit einem Blick auf die Gestirne und die Götter beginnt. Das zweite Zitat ist gut 200 Jahre alt. Es stammt von Johann Wolfgang von Goethe, der unter dem Titel *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* seine gerade erscheinende Werkausgabe um einen Rückblick auf die Einflüsse, Wirkungen und Zusammenhänge ergänzt, in denen sein Leben stand, beginnend mit dem Tag seiner Geburt, dem 28. August 1749, in Frankfurt am Main. Konstellationen – das sind für Martianus wie für Goethe, wenn auch der Frankfurter die Tradition des Geburtshoroskops halbironisch inszeniert, Sternbilder, das heißt zum einen Fixsterne, deren Verhältnis zueinander man als ein Nahverhältnis und eine signifikante visuelle Anschauungsform begriff, zum anderen Planeten, aus deren Relationen man Wirkungen auf die menschliche Geburt und generell das menschliche Leben ableitete.

In jedem Fall handelt es sich bei Konstellationen um gegebene, aber als kontingent gegebene Phänomene, die zugleich der Wahrnehmung unterliegen und in

ihr differieren können – die kulturell verschiedenen Bezeichnungen für Sternkonstellationen zeigen dies ebenso wie die historisch vielfältigen Versuche, die himmlischen Lichter als geheimnisvolle Zeichen eines kosmologischen Ganzen zu dechiffrieren, aus ihnen die Aussageabsicht eines göttlichen Schöpfers herauszulesen. Konstellationen in diesem Sinne haben also einerseits eine ontische Dimension, von der aus eine ontologische sich erschließt: Sie sind Erscheinungsformen, die auf das Sein im Ganzen verweisen. Sie haben andererseits eine epistemische Dimension, die sich auf eine epistemologische hin öffnet: Sie sind Wahrnehmungs- und Erkenntnisformen, die dazu anregen, über die Bedingungen der Möglichkeit eines kosmologisch verankerten Sinns der Welt nachzudenken.

Die Spannung zwischen diesen beiden Dimensionen bleibt auch in der Moderne wirksam, wenn zum Beispiel Stéphane Mallarmé auf der letzten Doppelseite seines Langgedichts *Un coup de dés jamais n'abolira le hasard* (1897/1914) das im Text erwähnte Sternbild des Kleinen Bären mit dem Polarstern spiegelbildlich nachformt – damit der Idee einer vom Zufall befreiten, am Universum orientierten Poesie in paradoxer Weise materielle Gestalt verleihend: Kann die Dichtung der Kontingenz nicht entkommen, so kann sie dieser doch eine konstellative Form geben, in der ihr eigenschöpferisches Prinzip sichtbar wird. »Gestirn und Literatur erhellen sich hier wechselseitig darin, daß sie beide nicht als Symbol für etwas anderes erscheinen, sondern so, daß sie als bloße Anhaltspunkte einer noch nicht geschriebenen Geschichte oder von etwas anderem als einer Geschichte lesbar werden« (Sasse/Zanetti 2006, 108).

In der gleichen Zeit, um 1900, wird der Begriff der ›Konstellation‹ von der astronomisch-astrologischen Sphäre auf politische, soziale, ökonomische und historische Verhältnisse übertragen. Damit verbindet sich einerseits eine konnotative Ausbeutung jener Relation von Anschaulichkeit und Deutungsbedürftigkeit, die die Gestirnskonstellationen kennzeichnet; andererseits eine vivifizierende Aneignung der Metapher, die sich nun nicht auf ferne, leblose Gebilde, sondern auf Gegebenheiten menschlicher Gesellschaften bezieht. Bei Max Weber, Alfred Weber oder Karl Mannheim dient der Ausdruck »in der Regel zur Bezeichnung einer mehrstelligen Beziehungsstruktur, das heißt eines Ensembles differenter (politischer, ökonomischer oder kultureller) Positionen und Faktoren, die – zumindest in der Wahrnehmung des Beobachters – einen dynamischen, veränderbaren Wirkungszusammenhang bilden und auch nur aus diesem relationalen Zusammenhang heraus angemessen erklärt oder verstanden werden können« (Albrecht 2010, 107). Allerdings differieren die Positionen darin, wie sie mit dem Moment der Perspektivenvielfalt und der Frage der Totalität umgehen, ob sie den Beobachter in die ›Konstellation‹ involviert denken oder nicht und ob sie diese strikt konstruktivistisch entwerfen oder nicht.

Lässt sich durch Konstellationen ein Zugang zur Sphäre der Ideen gewinnen oder eine momentane Verschaltung von Vergangenheit oder Gegenwartigkeit herstellen? Das wäre das Anliegen Walter Benjamins. Oder können sie als ein methodisches Instrumentarium dienen, dessen sich ein postmetaphysisches Zeitalter bedient? Das wäre der Vorschlag Theodor W. Adornos. Er sieht die Möglichkeit der Philosophie in der Moderne darin, »die intentionslose Wirklichkeit zu deuten, indem sie kraft der Konstruktion von Figuren, von Bildern aus den isolierten Elementen der Wirklichkeit die Fragen aufhebt, deren prägnante Fassung Aufgabe der Wissenschaft ist« (Adorno, *Aktualität*, 335). Diese Bilder versteht er nicht im Sinne archaischer oder mythischer Urbilder und generell nicht als bloße »Selbstgegebenheiten«; sie »liegen nicht organisch in Geschichte bereit; es bedarf keiner Schau und keiner Intuition ihrer gewahr zu werden, sie sind keine magischen Geschichtsgottheiten, die hinzunehmen und zu verehren wären. Vielmehr: sie müssen vom Menschen hergestellt werden und legitimieren sich schließlich allein dadurch, daß in schlagender Evidenz die Wirklichkeit um sie zusammenschießt« (ebd., 341). Etwas nüchterner gefasst kann sich daraus der Versuch der Philosophie speisen, eine klare Terminologie zu wählen, ohne sich der begrifflichen Erstarrung auszuliefern: »die Terminologie, die unvermeidlich ist, muß in Zusammenhängen, in Konstellationen, in denen sie erneut einen Stellenwert zu gewinnen vermag, ihre eigene Verhärtung verlieren« (Adorno, *Philosophische Terminologie*, 55).

Konstellationen erscheinen so als Möglichkeiten, einen übergreifenden, nicht aber gänzlich überschaubaren Zusammenhang sichtbar zu machen und der Skylla trockener Abstraktion ebenso zu entkommen wie der Charybdis bloßer Phänomenologie. Damit transportieren sie zugleich die Verheißung, wenn schon nicht einen Zugang zum Sein im Ganzen zu gewinnen, so doch durch bestimmte konstruktive Akte Evidenz und Wirklichkeit zu erzeugen. In diesem Sinne kann man wohl sagen, dass ungeachtet der metaphysischen Skepsis der Moderne auch in ihr die Sehnsucht fortbesteht, Sinn in der Anschauung zu erfassen. Konkret kann das zum Beispiel heißen, historische Entwicklungen auf einer mittleren Ebene zu beobachten: zwischen Mikro- und Makrodimension, zwischen Einzelphänomenen, die zwar als historisch vielschichtig erwiesen, aber in keine Verlaufsgeschichte gestellt werden können, und Strukturen, die sich kaum mehr an das Einzelne rückbinden lassen (vgl. Kiening 2016).

Unübersehbar ist allerdings auch, dass in der neueren Geistes- und Kulturwissenschaft der Begriff der Konstellation eine solche Ubiquität erlangt hat, dass seine analytische Schärfe gering geworden ist (Weder 2006). Bezeichnet werden damit ebenso Denkmuster und Denkräume (Henrich 1991, Mulsow/Stamm 2005) wie »ideen- und wissenschaftshistorisch entschlüsselbare Relationen [...], Bezugnahmen oder Abgrenzungen, explizite oder implizite Traditionsbildungen

und -brüche« (Berg u. a. 2011, 9), textuelle Gefüge und Netzwerke, die sich um einen Autornamen herum anlagern (Krauss 2011), wie Szenen und Versuchsanordnungen des Schreibens (Lethen/Pelz/Rohrwasser 2013), zeit- und medien-spezifische Verschränkungen von Wissen und Nicht-Wissen (Bies/Gamper 2012) wie Berührungen und Verbindungen von Personen, Positionen, Gegebenheiten, Tendenzen (Kiening 2014).

Will man den Begriff für eine Geschichtsschreibung des Medialen nutzen, wird man genauer zu bestimmen haben, was die damit implizierte Betrachtungsweise im Vergleich zu anderen Perspektiven leisten kann. Traditionell wird Medien-geschichte als Geschichte sich entwickelnder Kulturtechnologien der Speicherung, Übertragung und Verbreitung geschrieben: die Erfindung und Ausbreitung der Schrift, der Übergang von der Rolle zum Codex, die Einführung des Drucks mit beweglichen Lettern, die Entdeckung von durch Lichteinfall auf einer chemisch behandelten Oberfläche erzeugten Bildern etc. Die Konzentration auf solche Phänomene hat den Vorteil der Evidenz. Sie zeigt klare Ordnungsmuster: vom Menschen zur Technik, vom Einfachen zum Komplexen, vom Analogen zum Digitalen. Sie hat den Nachteil, sofort als Narrativ durchschaubar und dekon-struierbar zu sein und die Vielfalt von Jahrtausenden menschlicher Geschichte auf einige wenige Paradigmen zusammenschnurren zu lassen. Zwar können die Paradigmen vermehrt werden: Zwischen die Erfindung des Codex und jene des Buchdrucks kann die Etablierung eines nicht mehr lauten Lesens oder die Entdeckung eines nicht in erster Linie materiellen Textbegriffs eingeschoben werden. Auch können Technologien in den Blick genommen werden, denen zu ihrer Zeit keine Aufmerksamkeit oder in späterer Zeit keine Durchsetzung beschieden war. Die Medienarchäologie nennt sie ›dead media‹ oder ›imaginary media‹ – und bleibt doch, indem sie diese Medien auf die Entwicklungen der Moderne oder Postmoderne bezieht, einer teleologischen Betrachtung verpflichtet.

Die Frage, wie mit der Vielfalt des historisch Gegebenen umzugehen ist, findet auf diesem Wege keine Antwort. Aber auch, wenn man die *longue durée* des historischen Verlaufs auf die Gründungs- und Durchsetzungsphasen kultureller Technologien beschränkt, entkommt man dem Problem nicht: Was genau wäre die historisch entscheidende Konstellation? Das Ereignis der ursprünglichen technischen Erfindung in seinem Zusammenhang mit individuellen Interessen und sozialen Bedürfnissen? Die Umstände, in denen die Technik zu einer eigentlichen Kulturtechnologie wird? Die Situation, in der sie Breiten- und Massenwirksamkeit erhält? Konkretisiert, auf den Buchdruck bezogen: Straßburg oder Mainz, wo Gutenberg mit Präge-, Druck- und Vervielfachungsverfahren operiert? Bamberg oder Augsburg, wo in größerem Maße volkssprachliche, mit Holzschnitten versehene Drucke herauskommen? Straßburg, Basel oder Leipzig, von wo aus die reformatorischen Flugblätter ihre Verbreitung finden? Muss eine Medien- oder



Medialitätsgeschichte, die Konstellationen ins Zentrum stellt, kleinteilig operieren, überschaubare Momente herausgreifen und auf den Anspruch verzichten, historische Prozesse sichtbar zu machen?

Das würde einer neueren Literaturgeschichte entsprechen, die literarische Werke im Zusammenstoß und in der Begegnung mit historischen, politischen und kulturellen Kontexten situiert, Historizität dabei aber nicht diachron als Wechselspiel von Kontinuitäten und Diskontinuitäten konzipiert, sondern synchron als Sättigung eines literarischen Artefakts durch die Diskurse, die es aufnimmt (Wellbery u. a. 2007). Medialitätsgeschichtlich ließe sich ein solcher Zugang dadurch profilieren, dass spezifische textuelle oder visuelle Formen der Medienimagination ins Auge gefasst werden, die beträchtliche Wirksamkeit über längere Zeit hinweg entfaltet, ja sich im Laufe der Rezeption zu Modellen verdichten haben (vgl. Kiening/Stercken 2010) – wobei sie das Mediale oft im Blick auf Überschreitungen und Gegenläufigkeiten, Hindernisse und Widerstände entwerfen (Kiening/Beil 2012).

Derlei Zugänge können es ermöglichen, (1) die Geschichte von Medien und Medialität nicht länger auf die Situationen der Erfindung, Implementierung und Ausbreitung einiger weniger Kulturtechnologien zu beschränken, (2) nicht nur die globale, sondern auch die lokale Dimension und (3) nicht nur die Makro-, sondern auch die Mikroebene in den Blick zu nehmen sowie (4) den Bereich des Imaginären und das Experimentieren mit medialen Möglichkeiten zu berücksichtigen. Voraussetzung dafür ist allerdings, nicht mit dem in der Moderne ausgebildeten Begriff von Medien zu operieren und außerdem in Rechnung zu stellen, dass mediale Innovationen in neueren Zeiten oft bereits von den Zeitgenossen, in älteren Zeiten aber meist erst mit einigem historischen Abstand als solche erfasst wurden.

Ein weiterer Aspekt kommt hinzu: Begreift man Konstellationen als Vermittlungen zwischen einer (unverfügbaren) Totalität und einer (unübersichtlichen) Diversität, schreibt man ihnen selbst eine mediale Struktur und ein mediales Potential zu. Das bedeutet, dass der Entwurf einer konstellativen Geschichte des Medialen zwei Dimensionen besitzt: Er fragt einerseits danach, w e l c h e Konstellationen für eine solche Geschichte relevant sein können, andererseits, i n w i e f e r n diese Konstellationen ihrerseits bestimmte mediale Funktionen erfüllen können. Ein solcher Entwurf muss also reflexiv angelegt sein. Er kann nicht voraussetzen, dass dieses oder jenes Medium oder diese oder jene Vermittlungsform selbstverständlich als Konstellation zu betrachten wäre. Er ist vielmehr beständig mit der Frage konfrontiert, was der analytische und methodische Nutzen sein kann, das eine oder das andere als eine Konstellation zu beschreiben.

In den Fokus rückt damit das Verhältnis zwischen faktischen, strukturellen und systemischen Prozessen auf der einen, semantischen, imaginativen und reflexiven

Dimensionen auf der anderen Seite sowie die Reflexion über die Bedingungen der Möglichkeit, dieses Verhältnis an konkreten Gegenständen zu erfassen. Eine Rolle spielen dabei (1) das Ineinander von Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten, (2) die Relation zwischen historischen und aktuellen Kategorien sowie (3) die Spannung zwischen einer phänomenologischen und einer konstruktivistischen Perspektive, zwischen dem historisch gegebenen und dem analytisch erzeugten Charakter einer Konstellation. Ein solches Vorgehen wird nicht beanspruchen können und wollen, andere Formen der Mediengeschichtsschreibung obsolet zu machen, wohl aber kann es diese ergänzen, modifizieren, vielleicht auf ihre teilweise unaufgedeckten Prämissen befragen.

Das ist es, was der vorliegende, von Martina Stercken und Christian Kiening konzipierte Band versucht – in Fortsetzung und Abrundung einer über mehr als ein Jahrzehnt hin betriebenen Beschäftigung mit der Historizität von Medien und Medialität (siehe die Buchreihe *Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven*, den Newsletter, [www.mediality.ch/publikationen\\_newsletter.php](http://www.mediality.ch/publikationen_newsletter.php), und zuletzt Kiening/Stercken 2018). Der zeitliche Bogen ist weit gespannt. Er reicht schwerpunktmäßig von der Zeit um 1200 bis in die um 1900. Die Konzentration gilt also jenen Phasen, in denen, unabhängig von der Entwicklung von Einzelmedien, zweifellos beträchtliche Medialisierungsschübe stattfanden – solche, die zwar eine moderne Medienkulturwissenschaft, kaum aber die zeitgenössische empirisch und quantitativ orientierte Medien- und Kommunikationswissenschaft interessiert haben. Doch impliziert diese Konzentration keine neuerliche Orientierung an den mittlerweile klassisch gewordenen, oben angedeuteten Situationen, die sich in jeder Medienchronik finden. Vielmehr unternimmt der vorliegende Band es, grundsätzlicher danach zu fragen, wie an bestimmten Orten, unter bestimmten Bedingungen und in bestimmten Text- und Bildensembles mediale Gegebenheiten auf eine Weise gefasst wurden, die ein tiefgehendes Nachdenken über Medialität und exemplarische Möglichkeiten zur Entwicklung medialer Potentiale erkennen lässt.

Dazu zählen: die besonders aufwendige und komplexe Gestaltung einer Urkunde, die Etablierung verschiedener Formen der Heilsmedialität (Visionen, Schrifttafeln, Legenden, Predigten, Glasgemälde, Musikbilder, Schauspiele) wie der Macht- und Herrschaftsrepräsentation, der Politik, der Propaganda und der Zensur, die Entwicklung komplexer Formen der Transmission und der Memoria, die Profilierung von Texten als Möglichkeiten, neue Nah- und Fernwelten zugänglich zu machen, aber auch Innenräume und Unheimlichkeiten, die Abgründe der Schrift und die sich verwischenden Grenzen zwischen Schrift und Bild zu entdecken, nicht zuletzt dann auch die Entstehung neuer Medientypen (Pilgerzeichen, Kupferstiche, Kleingrafik, Helldunkelgrafik, Kompositfotografie) und Medienensembles (Weltausstellung, Schreibtisch).

Der Anspruch der einzelnen Beispiele ist der auf medialitätsgeschichtliche Prägnanz und zugleich auf Erweiterung der traditionellen Mediengeschichte durch den Blick auf weniger bekannte, aber dichte und ergiebige Konstellationen. Dabei ist die Nennung von Orten oder Regionen auf der einen Seite, Jahreszahlen auf der anderen selbstverständlich tentativ. Nur selten (und für die älteren Zeiten noch seltener) lässt sich medialitätsgeschichtlich Relevantes genau räumlich und zeitlich fixieren: bei konkreten Bauwerken etwa oder spezifischen Inszenierungen. Doch können die Angaben uns auch dort, wo sie nicht ganz präzise sind, daran erinnern, dass historische Prozesse sich in konkreten Parametern vollziehen und dass erst der Versuch, sie in einem Koordinatensystem verbunden zu sehen, Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten sichtbar macht.

Sich stärker auf textuelle und visuelle Werke oder Ensembles statt auf Kategorien oder Ereignisse zu beziehen bedeutet Problem und Chance gleichermaßen: Dem Risiko, im Einzelfall steckenzubleiben, steht die Möglichkeit gegenüber, in diesem einen Reichtum an Phänomenen und Perspektiven zu entdecken, der über den Einzelfall hinausweist. In den meisten Fällen bleiben die Beiträge denn auch nicht bei einem einzelnen Text oder Bild stehen. Sie stellen Beziehungen her, skizzieren Wirkungen, so dass sich im Ganzen mannigfache Querverbindungen ergeben. Dass damit weder die herausgegriffenen Konstellationen noch die aufscheinenden historischen Prozesse erschöpfend behandelt sind, versteht sich von selbst. Der Band ist in diesem Sinne als eine vorläufige Sammlung perspektivischer Zugänge zu begreifen, die es weiterzuentwickeln gilt.

Die Herausgeber danken all denen, die sich tatkräftig an der Realisierung des vorliegenden Kompendiums beteiligt haben, insbesondere Karin Gessler, Regina Mailänder, Daniela Schulte, Myriam Dudli und Clara Müller.

### Literatur

- Adorno, Theodor W.: Die Aktualität der Philosophie, in: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. von Rolf Tiedemann. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1973, S. 325–344.
- Adorno, Theodor W.: Philosophische Terminologie. Zur Einleitung. Bd. 1. Hg. von Rudolf zur Lippe. Frankfurt a. M. 1973.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, in: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. von Erich Trunz. Bd. 9: Autobiographische Schriften I. München <sup>12</sup>1994.
- Martianvs Capella. Hg. von James Willis. Leipzig 1983.

- Albrecht, Andrea: ›Konstellationen‹. Zur kulturwissenschaftlichen Karriere eines astrologisch-astronomischen Konzepts bei Heinrich Rickert, Max Weber, Alfred Weber und Karl Mannheim, in: *Scientia poetica* 14 (2010), S. 104–149.
- Berg, Nicolas u. a. (Hg.): *Konstellationen. Über Geschichte, Erfahrung und Erkenntnis*. Göttingen 2011.
- Bergengruen, Maximilian; Giuriato, Davide; Zanetti, Sandro (Hg.): *Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 2006.
- Bies, Michael; Gamper, Michael (Hg.): *Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen 1730–1930*. Berlin, Zürich 2012.
- Henrich, Dieter: *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*. Stuttgart 1991.
- Kiening, Christian: *Das Mittelalter der Moderne. Rilke – Pound – Borchardt*. Göttingen 2014.
- Kiening, Christian: *Fülle und Mangel. Medialität im Mittelalter*. Zürich 2016.
- Kiening, Christian; Beil, Ulrich Johannes: *Urszenen des Medialen. Von Moses zu Caligari*. Göttingen 2012.
- Kiening, Christian; Stercken, Martina (Hg.): *Modelle des Medialen im Mittelalter*. Berlin 2010.
- Kiening, Christian; Stercken, Martina (Hg.): *Temporality and Mediality in Late Medieval and Early Modern Culture*. Turnhout 2018.
- Krauß, Andrea: *Lenz unter anderem. Aspekte einer Theorie der Konstellation*. Berlin, Zürich 2011.
- Lethen, Helmut; Pelz, Annegret; Rohrwasser, Michael (Hg.): *Konstellationen – Versuchsanordnungen des Schreibens*. Göttingen 2013.
- Mulsow, Martin; Stamm, Marcelo (Hg.): *Konstellationsforschung*. Frankfurt a. M. 2005.
- Sasse, Silvia; Zanetti, Sandro: *Statt der Sterne. Literarische Gestirne bei Mallarmé und Chlebnikov*, in: Bergengruen/Giuriato/Zanetti, S. 103–119.
- Weder, Christine: *Sternbilder und die Ordnung der Texte. Anmerkungen zur Konstellationsforschung*, in: Bergengruen/Giuriato/Zanetti, S. 326–341.
- Wellbery, David u. a. (Hg.): *Eine neue Geschichte der deutschen Literatur*. Berlin 2007.